

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Dringertlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Dringertlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mt., für 2 Monate 1,40 Mt., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Satisfaktionsfähig.

* Leipzig, 22. Januar.

Es ist gerade, als wollten die Kaufbolde, die einen Ehrenhandel nur mit dem Säbel oder mit der Pistole auszugetragen wissen, die ganze Kulturwelt gegen sich in Harnisch bringen. Drei Duelle mit tödlichem Ausgange in kurzer Zeit; in zweien zwei blühende Menschenleben wegen unter den Wirkungen des Alkohols begangener und darum gering anzuschlagender Taktlosigkeiten vernichtet; im dritten ein betrogener Gatte von dem Zerstörer seines Familienglücks noch obendrein getötet — gemordet! Nicht als ob die Fälle neu wären! Nur die Häufigkeit der Duelle fordert zu einigen psychologischen Betrachtungen heraus.

Sie ist ein Zeichen einer nervösen, überreizten Zeit. Sentimental nehmen wir diese Erscheinung im allgemeinen nicht. Wenn der junkerliche Kaufbold v. Brudewitz von dem „Standesgenossen“ v. Strudelwitz im Zweikampf über den Haufen geschossen oder gestochen wird — haboat sibi! Wir vergießen auch dann keine Tränen, wenn beide „Edlen“ auf dem Plage bleiben, und aus der langen Liste junkerlicher Liebesgaben-Empfänger gleich zwei Namen gestrichen werden können. Wir sehen in der Beteiligung an einem Duell auch nicht einen Beweis besonderen persönlichen Mutes. Die Junker, die 1806 die preussischen Festungen so feige und schmachvoll den Armeen Napoleons auslieferten, hätten sich im Duell ganz gewiß tadellos geführt.

Wir verlangen nur, daß das Individuum, welches einen anderen im Duell verlegt oder tötet, ganz genau so bestraft wird, wie der Bauernbursche, der bei Raufhändeln am Sonntag Messerstücke ansteilt. In dem Augenblick, da die Duelle wie jede andere Körperverletzung und jeder andere Totschlag oder Mord bestraft würden, würden auch die famosen Ehrekränze nicht so leicht dahin gelangen, Duelle für notwendig zu erklären und so scharfe Bedingungen zu stellen, wie in letzter Zeit mehrfach gesehen. Auch würde es schwieriger werden, Offiziere und Beamte, die dem Duell abgeneigt sind, zum Zweikampf zu zwingen, welchem Zwang sie heute nachgeben müssen, wenn sie nicht in Verzug erklärt werden wollen.

Diese Steigerung des Duell-Ansugs rührt nicht erst von heute her. Der deutsch-französische Krieg hat seiner Zeit in dieser Richtung eine große Wirkung ausgeübt. Eine Menge Studenten hatten den Krieg mitgemacht, und sie brachten, als sie dann in das akademische Leben zurückkehrten, jenen unruhigen Uebermut des Siegers mit, der sich in einer übertriebenen „Schneidigkeit“ äußert. Vor dem Kriege hatte die „Paukerei“ bei dem deutschen Studententum auch in

Flor gestanden, allein damals sah man mehr darauf, daß dabei eine gewisse Kunst im Fechten entwickelt wurde. Nachdem aber die Sieger aus dem Feldzuge heimgekehrt waren, wurde das „Paukewesen“ darauf eingerichtet, daß möglichst viel „Schmiss“ herauskam. Daher die vielen so sehr zerhackten Gesichter unter dem heutigen Studententum; vor 1870 waren solche Gesichter selten. Auch die schärferen Forderungen kamen damals nicht so häufig vor.

Diese „Schneidigkeit“ ging aus den akademischen und den Offizierskreisen auch auf das weitere bürgerliche Leben über. Dabei kam wieder eine der Schwächen des Bürgertums zum Vorschein. Man glaubt den Geburtsadel politisch und historisch überwunden zu haben, allein man ahnt seine Schwächen und Thorheiten nach. Ein bürgerlicher Parvenu kennt kein größeres Vergnügen, als den Luxus, all das Gepränge und all die Thorheiten und Lächerlichkeiten der alten Aristokratie nachzuäffen, und fühlt sich sehr unglücklich, wenn man ihm einen Fehler dabei nachweist, was sehr häufig vorkommt. Die grassierende Duellwut ist nur eine Nachahmung altjunkerklicher Gepflogenheiten und das gebildete Bürgertum von heute sucht die Junker noch zu überbieten in dieser Hinsicht, die aus dem finsternen Mittelalter stammt.

Will man aber das Duell von den alten Gottesgerichten, resp. Ordalten ableiten, so muß man damit den alten frommen Glauben verbinden, der unseren modernen liberalen Bürgertum so wohl ansteht. Indem man den Zweikampf unter die Gottesgerichte seiner Zeit aufnahm, ging man dabei von dem Glauben aus, der allmächtige Gott werde demjenigen den Sieg verleihen, den Unrecht geschehen. Dieser Glaube hat aber durch die Thatfachen keine Bestätigung gefunden. Auch in dem Zweikampf Bennigsen-Falkenhagen hat ein schmählich in seiner Ehre gekränkter Mann sein Leben verloren. Wie einfach wäre es doch gewesen, die Gerichte anzurufen, statt die Pistole, bei der niemals das Recht, sondern stets die größere Uebung im Schießen entscheidet. Wer sich einem solchen Zwang unterwirft, der kann sich nicht beklagen, wenn er von einem ganz minderwertigen Menschen aus der Welt hinaus befördert wird. Das kommt namentlich in den Ländern vor, wo das politische Duell gilt, wo der Unsinn seinen Gipfel erreicht. Es ist noch unvergessen, wie der berühmte italienische Abgeordnete Cavallotti von einem ganz obskuren Journalisten in einem politischen Duell erstochen wurde. Bismarck, Mantouffel und „König“ Stumm haben bekanntlich das politische Duell auch in Deutschland einzuführen gesucht. Das ist, indessen nicht gelungen, denn in den gereiften politischen Kreisen konnte man an solch junkerlichen Abgeschmacktheiten keinen Gefallen finden.

Dagegen sehen die Söhne gut bürgerlicher Familien es als eine Notwendigkeit an, für „satisfaktionsfähig“ zu

gelten; es gehört das gewissemaßen zum „guten Ton“ und ist in weiteren Kreisen förmlich zu einem gesellschaftlichen Princip erhoben worden, seitdem wir die bedeutsame Einrichtung des Reservistenkontingents haben. Es giebt Väter, die stolz und glücklich sind, weil ihre Söhne in der guten Gesellschaft als satisfaktionsfähig gelten, und es giebt zarte Damen, die in der Küche kein Huhn bluten sehen können, die aber dennoch zu den Herren ihrer Umgebung schon wie zu „Helden“ emporschauen, weil diese sich verpflichtet fühlen, sich wegen jeder Lappalie auf Säbel und Pistolen zu schlagen. Und wenn erst einer dieser „Edwen“ sich wirklich geschlagen hat! Dann ist er natürlich zehnmal interessanter als vorher.

Diese Erscheinungen sind wohl zu beachten. Der Duellansug würde sich auf einen kleinen Kreis beschränken und die Öffentlichkeit nicht so sehr in Anspruch nehmen, wenn das Bürgertum bei dem demokratischen und liberalen Geiste geblieben wäre, der es besetzte, als es mit der Aristokratie um Gleichberechtigung rang. Aber dieser Geist ist fast vollkommen verloren gegangen. Große Zeiten fanden im Bürgertum ein kleines Geschlecht. Es war nicht fähig, eine neue Epoche zu begründen; es blieb vielmehr auf halbem Wege stehen und schien seine historische Aufgabe gar nicht zu begreifen. Statt den Aristokratismus für immer niederzubrechen und die alten Vorurteile mit den Vorrechten gründlich auszurotten, entdeckte man in den Trägern erblichen Unsinn gesellschaftliche Ideale und ist, wie wir gesehen, heute glücklich und befriedigt, wenn man die Auswüchse und Thorheiten einer überlebten Rasse nachahmen kann.

Das „gebildete Bürgertum“ trägt den größten Teil der Schuld daran, daß die Duellmante in Deutschland so zugenommen hat.

Die Strafgesetze könnten eine Milderung herbeiführen, aber beseitigen können sie das Duell auch nicht; das lehrt die Geschichte.

Die neuen Generationen, denen die Zukunft gehört, werden erst dahin gelangen, indem sie auf Grund einer neuen Gesellschaftsordnung auch ein neues Recht konstruieren, welches bessere „Satisfaktion“ gewähren wird, als die Pistole und der Degen.

Politische Uebersicht.

Wie der Fuchs den Enten predigt.

Herr Chamberlain hat im englischen Unterhaus eine Rede gehalten, welche durch die Naivität ihrer Heuchelei an die ältesten Thierfabeln vom Wolf und Schaf und vom Fuchs und den Hühnern erinnert. Herr Chamberlain pflegt in der That in der Heuchelei eine andere Gattung, als sonst seine verehrten Landsleute, die in diesem Punkte eine gewisse Weltberühmtheit

Seuilleton.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechnete Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Thomsen steckte die Finger in die Ohren und hätte am liebsten laut aufgeschrien.

„Ich will nichts mehr davon hören!“

„Dann schweigen wir davon, dann schweigen wir davon,“ nickte der Alte.

„Du sagtest ja vorhin selber, daß er sich bis zum Dezember-Termin noch halten würde.“

„Ja, das hab ich gesagt!“

„Und, kommt Zeit, kommt Rat! Man wird schon Mittel und Wege finden!“

„Ahem, ahem, krrr, krrr! — Du kannst doch, so viel ich weiß, kein Geld sch —“

„Man wird schon Mittel und Wege finden!“ wiederholte Emanuel — „bis zum nächsten Juni ist es noch ein halbes Jahr hin! Was kann nicht inzwischen alles geschehen!“

„Ach ja, — das Laufbecken kann verkauft werden —“

„Verkauft werden!“

„Ja, neulich war da ein Quittshändler draußen auf dem Hof und besah sich das Laufbecken und die Steine —“

„Das läßt Du!“

Manuel packte seinen Gast beim Kragen und schüttelte ihn, ja daß sein Kopf vom Halse herunterbaumelte.

„Aber Manuel, Ma—nu—el!“

Thomsen ließ ihn los.

„Das läßt Du!“ wiederholte er.

„Ja, vielleicht habe ich gelogen, ja!“ sagte Mortensen und brachte seinen Hals wieder in Façon. — „Aber Du kannst Dich ja selbst danach erkundigen!“

„Das Laufbecken? Und Großvaters Tische?“

„Ja, Cornelius muß ja was haben, womit er „Kimi“ studieren kann, wie er es nennt!“

„Und wer, — wer wollte sie kaufen?“

„Dieser haarige Zollverwalter —“

„Knapsteb?“

„Ja, heißt er so?“

„Knapsteb? Was wollte der mit den Sachen?“

„Seinen Garten damit aufputzen, denk ich mir, ebenso wie —“

„Er hat ja aber keinen Garten!“

„So? — hat er keinen? Na, dann wollte er sie wohl nach Deutschland oder nach Serbien oder so wo hin verkaufen. Diese Art Menschen kommen ja in der ganzen Welt herum —“

Thomsen stürzte wieder im Zimmer auf und nieder. Sein rundes, glattes Gesicht war dunkelrot. Und von Zeit zu Zeit holte er mit dem langen Arm aus und schlug gegen die Decke und die Wände der kleinen Kammer.

Der Mühlen-Mortensen aber saß unbeirrt in seinem Korbstuhl und rauchte seine Pfeife. Nur seine blanken Augen bewegten sich. Sie folgten aufmerksam allen Bewegungen des anderen.

„Ruh?“ fragte er endlich.

„Die Welt wimmelt von Banditen!“

„Ach ja, ach ja! — Soll ich es denn thun?“

Manuel blieb stehen.

„Wozu brauche ich es überhaupt zu wissen?“

„Nein, — ach nein, — — Aber es ist solch ein Trost, zu zweien zu sein!“

„Aber wenn er nun nachher spuckt?“

„Dafür weiß ich Rat!“

„Und wenn es herauskommt?“

„Ich bin auch nicht von gestern!“

„Ja, aber wenn es doch herauskommt?“

„Ahem, ahem, krrr! — Ja, dann hab ich allein dazumit gewußt. — Krrr! — — Pfui Ruckuck! Der Teufel hol meinen Husten! Na?“

Thomsen atmete hastig und pfeifend. Er hatte eine Hand gegen die Brust gepreßt, als empfände er einen Schmerz. Der Schweiß lief ihm über das Gesicht.

„Ruh?“ wiederholte der Alte.

„Man muß des Vaters Ansicht hören!“ sagte Emanuel kurz.

„Hm!“

„Vater hat einem den Rat gegeben, das Geld zusammenzusparen.“

„Ja, das sagst Du ja!“

„Du hast ihn ja auch gesehen!“

„Ja, ich habe ihn gesehen! — — Und ich glaube, es wäre eine Mahnung an mich. Aber dann hat es also Cornelius gegolten.“

„Davon weiß man nichts.“

„Ach nein, er sagte es ja nicht so geradezu!“

„Ist es Gottes Wille, daß — daß — dann erhält man Bescheid.“

„Ja, dann bekommt man wohl Bescheid. — Na, dann warten wir also noch!“

„Ja!“

„Hm! — — Pass, pass! — — Aber wenn sie nun das Laufbecken und die Tische —“